

dtv

In diesem schaurig-schönen Lesebuch kann man unheimlichen Geistern, giftigen Schönheiten und unsichtbaren Bedrohungen begegnen und von berühmten Schriftstellern das Gruseln lernen. Diese Anthologie versammelt die besten Geschichten der klassischen Schauerliteratur aus zwei Jahrhunderten. Charles Dickens, Edgar Allan Poe, Nikolaj Gogol, E. T. A. Hoffmann, Bram Stoker und viele andere entführen in eine unheimliche Welt voller Albträume, Dämonen und Hexen – ein Lesevergnügen für alle, die wohlige Schauer schätzen und das Gänsehaut-Gefühl lieben.

DAS GROSSE
GÄNSEHAUT
LESEBUCH



Deutscher Taschenbuch Verlag

Auswahl der Texte
von Esther Böminghaus

Weitere Bände dieser Reihe:
Bram Stoker: Dracula (14071)
Oscar Wilde: Das Bildnis des Dorian Gray (14072)
H.G. Wells: Die Insel des Dr. Moreau (14073)
Gustav Meyrink: Der Golem (14074)
Leo Perutz: Nachts unter der steinernen Brücke (14075)

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de



Originalausgabe 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2012 Deutscher Taschenbuch Verlag, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Lisa Helm
Gesetzt aus der Minion 10,1/12,25'
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14070-6

INHALT

BRAM STOKER: Draculas Gast	7
NATHANIEL HAWTHORNE: Rappacinis Tochter	24
GEORG HEYM: Das Schiff	61
NIKOLAJ GOGOL: Der Wij	74
EDGAR ALLAN POE: Die schwarze Katze	126
THEODOR STORM: Bulemanns Haus	139
CHARLES DICKENS: Das Signal	163
RUDYARD KIPLING: Die gespenstische Rikscha	182
E.T. A. HOFFMANN: Eine Spukgeschichte	215
SHERIDAN LE FANU: Die Gespensterhand	222
AUTOREN UND WERKE	243

BRAM STOKER

Draculas Gast

Hell schien die Sonne auf München, als wir zu unserem Ausflug aufbrachen, und die Luft zitterte im Ungestüm des frühen Sommers. Als wir gerade abfahren wollten, kam Herr Delbrück (der maitre d'hotel der »Vier Jahreszeiten«, wo ich logierte) an die Kutsche und sagte, nachdem er mir eine angenehme Fahrt gewünscht hatte, zu dem Kutscher, seine Hand auf dem Türknauf ruhen lassend: »Vergessen Sie nicht, vor Einbruch der Nacht zurück zu sein. Der Himmel scheint ruhig, aber ich spüre ein Beben im Nordwind, welches auf einen plötzlichen Sturm hinweisen könnte. Nun, ich darf wohl annehmen, daß Sie sich nicht verspäten.« Bei diesen Worten lächelte er und fügte hinzu: »Denn Sie wissen ja, welche Nacht heute anbricht.«

Johann antwortete beflissen »Ja, mein Herr«, berührte seinen Hut und fuhr schnell davon. Als wir die Stadtgrenze hinter uns gebracht hatten, ließ ich ihn halten und fragte:

»Sagen Sie, Johann, was hat es mit dieser Nacht auf sich?«

Er bekreuzigte sich, als er lakonisch antwortete: »Walpurgisnacht.« Dann zog er seine Uhr hervor, ein schweres, altmodisches deutsches Silbermonstrum von der Größe einer Rübe, las mit zusammengezogenen Augenbrauen die Zeit ab und zuckte ungeduldig mit den Achseln. Ich spürte, daß dies seine Art war, gegen die unnütze Verzögerung zu protestieren, und ließ mich wieder in die Polster zurückfallen.

Er fuhr schnell an, als wolle er die versäumte Zeit einholen. In kurzen Abständen schienen die Pferde ihre Köpfe emporzureißen, um argwöhnisch die Luft einzuziehen. In solchen Momenten schaute ich voller Unruhe um mich. Die Straße war ziemlich kahl, weil wir gerade ein hohes, von Stürmen heimgesuchtes Plateau überquerten. Plötzlich sah ich einen offensichtlich wenig benutzten Weg, der in ein kleines, gewundenes Tal zu führen schien. Dies Tal war so lieblich, daß ich Johann, auch auf die Gefahr hin, ihn zu verärgern, zu halten bat. Und als der Wagen zum Stehen kam, sagte ich ihm, daß ich jenen Weg zu fahren gedenke. Da erfand er allerlei Entschuldigungen und bekreuzigte sich immer wieder beim Sprechen. Dadurch wiederum erweckte er meine Neugierde, so daß ich ihm einige Fragen stellte. Er antwortete ausweichend, nicht ohne noch einmal protestierend seine Uhr zu ziehen. Schließlich sagte ich zu ihm: »Nun, Johann, ich möchte diesen Weg nehmen. Ich will Sie nicht zwingen, mich zu begleiten, aber sagen Sie mir, warum Sie sich weigern. Das möchte ich wissen.«

Anstelle einer Antwort ließ er sich förmlich vom Kutschbock fallen, so schnell stand er neben mir. Dann streckte er bittend seine Hände gegen mich aus und beschwor mich, nicht zu gehen. In seine Worte waren gerade so viel englische Brocken eingestreut, daß ich den Sinn seiner Warnung verstand. Er schien immer nahe daran, mir den wahren Grund für seine Angst zu erklären, verhielt aber jeweils im letzten Augenblick, bekreuzigte sich und sagte nur: »Walpurgisnacht.«

Ich versuchte, mit ihm darüber zu sprechen, scheiterte aber daran, weil ich seine Sprache nicht beherrschte. Und zweifellos war er im Vorteil, denn immer wenn er in seiner gebrochenen und wirren Art englisch zu sprechen anhub, erregte er sich so, daß er sofort wieder in seine Muttersprache verfiel, wobei er ständig auf seine große Uhr schaute.

Schließlich wurden die Pferde unruhig und sogen laut die Luft durch ihre Nüstern. In diesem Moment verfärbte sich seine Gesichtsfarbe, er wurde aschfahl, blickte ängstlich um sich, sprang dann plötzlich nach vorn, nahm die Zügel in die Hand und führte die Tiere ein Stück weiter. Ich folgte ihm und fragte, was das alles zu bedeuten habe. Wiederum bekreuzigte er sich, zeigte mit dem Finger zu dem Platz, den wir gerade verlassen hatten und stellte sein Gespann in die Richtung des anderen Weges, dadurch ein Kreuz beschreibend. Schließlich sagte er, erst auf Deutsch, dann auf Englisch: »Begrabt ihn, der sich selber tötete.«

Ich erinnerte mich des alten Brauches, Selbstmörder an Kreuzungen zu begraben und sagte: »Ah, ich verstehe, ein Selbstmörder – wie interessant.« Dennoch konnte ich mir bei meinem Leben nicht erklären, warum die Pferde scheuten.

Während wir so sprachen, hörten wir plötzlich einen merkwürdigen Laut, ein Mittelding zwischen Gebell und Gekläffe. Er kam zwar von weither, aber die Pferde wurden wieder unruhig, und Johann mußte alles daransetzen, sie zu beruhigen. Er war leichenblaß, als er sagte: »Das klingt ganz nach einem Wolf, aber zu dieser Zeit sind nie welche hier gesehen worden.«

»Wie lange ist es denn her, daß hier Wölfe aufgetaucht sind?« fragte ich ihn.

»Lange, sehr lange nicht mehr im Frühling und im Sommer, mit dem Schnee freilich sind sie schon oft gekommen.«

Noch als er den Pferden zusprach und sie zu beruhigen versuchte, huschten dunkle Wolken über den Himmel. Die Sonne verschwand, und ein kalter Windstoß schien hinter uns vorbeizustreichen. Es war allerdings nur ein Hauch, mehr eine Vorwarnung, denn die Sonne durchbrach darauf erneut die Wolkendecke.

Johann hielt sich die Hand über die Augen, betrachtete

den Horizont und meinte: »Der Schneesturm kommt lange vor seiner Zeit.«

Dann schaute er erneut auf seine Uhr, hielt die Zügel der stampfenden und die Köpfe schüttelnden Pferde kürzer und kletterte auf seinen Kutschbock, als wäre es nun Zeit, weiterzufahren. Ich wollte seinem Beispiel nicht sofort folgen und blieb hartnäckig an meinem Platze stehen. »Erzählen Sie mir doch, wohin diese Straße führt«, fragte ich ihn, in das Talweisend.

Er murmelte ein Gebet und bekreuzigte sich nochmals, bevor er antwortete:

»Es ist unheilig.«

»Was ist unheilig?«

»Das Dorf.«

»Also existiert hier ein Dorf?«

»Nein, bei Gott nicht. Seit über hundert Jahren lebt dort keine Seele mehr.« Meine Neugierde war geweckt. »Aber gerade haben Sie gesagt, es befindet sich in diesem Tal ein Dorf.«

»Früher einmal.«

»Aber was ist damit geschehen?«

Jetzt folgte eine lange Geschichte, halb in Englisch, halb in Deutsch, so daß ich ihren Sinn nicht recht verstehen konnte, wohl aber begriff, daß in diesem Dorf einige Bewohner eines Tages plötzlich starben und begraben wurden, man später aber Stimmen hörte, die aus der Erde drangen. Als man die Särge öffnete, fand man unversehrte Körper, deren Lippen rot von Blut waren. Um ihre Leben zu retten (ja, und auch ihre Seelen – an dieser Stelle bekreuzigte er sich), flüchteten die Hinterbliebenen in andere Gegenden, wo die Lebenden leben und die Toten tot sind und nicht – irgendwie anders. Er fürchtete sich offensichtlich, gerade diese letzten Worte auszusprechen und geriet in immer größere Erregung. Es schien fast, als übe die Vorstellung einen magischen Zwang auf ihn

aus, denn er endete mit einem wahren Angstanfall – leichenblaß, schwitzend, zitternd und nervös um sich blickend, als würde sich eine fürchterliche Geistererscheinung am helllichten Tage auf offenem Felde zeigen. Schließlich schrie er, auf dem Gipfel seiner Verzweiflung: »Walpurgisnacht!« und bedeutete mir, umgehend in die Kutsche zu steigen. Doch mein englisches Blut sträubte sich, und stehenbleibend sagte ich:

»Sie haben Angst, Johann, Sie haben ja Angst, fahren Sie nach Hause, ich werde allein zurückkommen. Die Wanderung wird mir gut bekommen.« Die Tür der Kutsche stand offen. Vom Sitz nahm ich meinen eichenen Wanderstab, den ich bei meinen Ferienreisen immer bei mir habe, schloß die Tür, wies in Richtung München und sagte: »Fahren Sie, Johann – die Walpurgisnacht kann einen Engländer nicht erschrecken.«

Die Pferde waren jetzt unruhiger denn je. Johann versuchte sie zu bändigen und beschwor mich gleichzeitig, nicht eine solche Dummheit zu begehen. Ich bedauerte den armen Kerl, weil er es ganz ernst meinte; dennoch konnte ich mir ein Lachen nicht verkneifen. Sein Englisch war ihm inzwischen vollends vergangen. In seiner Angst hatte er völlig vergessen, daß er sich mir nur in meiner Sprache verständlich machen konnte, und brabbelte nur noch in seiner Heimatsprache. Nachdem ich ihn nochmals aufforderte zu gehen, schickte ich mich an, dem Weg ins Tal zu folgen.

Mit einer verzweifelten Geste trieb Johann seine Pferde in Richtung München an. Auf meinen Stock gestützt, blickte ich ihnen nach. Eine Weile fuhr er langsam die Straße dahin, bis ich plötzlich einen großen dünnen Mann über die Spitze des Hügels kommen sah. Als er etwa in der Höhe des Gespannes war, begannen die Pferde sich wie wild zu gebärden und vor Angst zu wiehern. Johann konnte sie kaum halten. Sie polterten den Weg hinab, wie verrückt rasend. Ich blickte

ihnen nach, solange ich konnte und suchte dann den Mann, aber auch er war verschwunden.

Frohen Herzens machte ich mich auf den Weg in das Tal, den Johann zu fahren nicht zu bewegen war. Ich fand nicht die Spur einer bösen Erscheinung, geschweige denn einen Menschen oder ein Haus.

Was die Landschaft betraf, so war sie eine Einöde schlechthin. Aber ich nahm diesen Zustand so lange nicht wahr, bis ich nach einer Biegung an einen ausgedehnten Waldrand kam. Erst jetzt bemerkte ich, wie mich die völlige Öde der Landschaft, die ich durchwandert hatte, unbewußt beeindruckt hatte.

Ich setzte mich nieder und begann, mich umzusehen. Ich spürte plötzlich, daß es erheblich kälter geworden war als zu Beginn meiner Wanderung und daß ein seufzender Ton mich umgab, der hin und wieder von einer Art gedämpften Gelächters begleitet wurde. Als ich aufblickte, sah ich dunkle, schwere Wolken von Norden nach Süden in großer Höhe über den Himmel jagen – Zeichen eines beginnenden Sturmes in einer hohen Schicht der Atmosphäre. Ich fühlte mich etwas unterkühlt, was ich auf das lange Sitzen nach der Wanderung schob, und machte mich wieder auf den Weg.

Der sich nun anschließende Landstrich hatte ein weit- aus freundlicheres Gepräge, wobei sich das Auge weniger an auffälligen Dingen ergötzen konnte, sondern an dem Reiz der Gegend selber. Ich achtete nicht auf die Zeit und stellte mir erst bei hereinbrechender Dämmerung die Frage, wie ich wohl den Weg nach Hause finden würde. Die Klarheit des Tages war längst gewichen, die Luft hatte sich abgekühlt, und das schnelle Treiben der Wolken wurde immer spürbarer. Ein weit entfernter, raschelder Ton war zu hören, in den sich in bestimmten Abständen jener Schrei mischte, der nach Johanns Meinung von einem Wolf stammen mußte. Ich zögerte einen Moment. Aber ich hatte mir vorgenommen,

das zerstörte Dorf aufzusuchen, und so setzte ich meinen Weg fort. Ziemlich bald befand ich mich auf einem offenen Feld, das von Hügeln umsäumt war. Ihre Hänge waren mit Bäumen bewachsen, die sich vereinzelt zur Talsohle hinunterzogen und in dichteren Gruppen auch die kleineren Abhänge und Nebentäler überzogen. Ich folgte mit den Augen dem Verlauf des Weges und bemerkte, wie er sich dicht an ein dunkles Waldstück anschmiegte, um danach nicht mehr aufzutauchen.

Wie ich noch dastand und schaute, überraschte mich ein kalter Schauer in der Luft, dem sofort Schneefall folgte. Ich mußte an die vielen Meilen durch dieses öde Land denken, die ich bereits zurückgelegt hatte und lief dann schnell in Richtung des schützenden Waldes. Immer schwärzer und schwärzer verfärbte sich der Himmel, schneller und schwerer fiel der Schnee, bis die Erde um mich herum sich in einen weißen glitzernden Teppich verwandelt hatte, dessen vorderer Saum sich in milchigem Nebel verlor. Der Weg hier war ziemlich verwildert, seine Begrenzung kaum erkennbar. Schon nach wenigen Schritten hatte ich den Eindruck, abgekommen zu sein, denn ich spürte nicht mehr die harte Erde unter meinen Füßen und sank immer tiefer ein in Gras und Moos. Der Sturm wurde stärker und blies mit immer steigender Kraft, so daß ich froh war, nicht gegen ihn anlaufen zu müssen. Die Luft wurde eiskalt und ließ mich, trotz meiner Übung, erbärmlich leiden, und der Schnee fiel nun so dick und tanzte in so schnellen Wirbeln um mich herum, daß ich kaum meine Augen offenhalten konnte. Hin und wieder wurde der schwarze Himmel von einem flackernden Licht erhellt, so daß ich vor mir die dunkle Wand des Waldes erkennen konnte, der vornehmlich aus Eiben und Zypressen bestand, alle schwer beladen mit Schnee.

Bald gelangte ich in den Schutz der Bäume und konnte in dieser verhältnismäßigen Ruhe das Rauschen des Windes

über mir vernehmen. Die Schwärze des Sturmes hatte sich mit der Dunkelheit der Nacht verschmolzen. Langsam aber schien der Sturm vorüberzuziehen, denn er kam jetzt nur noch in heftigen Stößen. In diesen Augenblicken hörte ich wie ein Echo zu dem unheimlichen Klagen des Wolfes noch andere ähnliche Laute.

Durch die schwarze Wand vorbeiziehender Wolken stahl sich gelegentlich zittriges Mondlicht, das die Gegend erleuchtete und mich erkennen ließ, daß ich mich am Rande eines dicht bewachsenen Zypressenwaldes befand. Sobald der Schneefall nachließ, lief ich hinaus und begann mich eingehender umzuschauen. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß es doch noch ein Haus geben könnte, und wenn es nur eine Ruine wäre, in der ich für eine Weile hätte Unterschlupf finden können. Und als ich am Saum des Unterholzes entlangging, stieß ich auf eine niedrige Mauer, die dieses umgab. Jener folgend, fand ich auch bald einen Durchbruch. An dieser Stelle bildeten die Zypressen eine Allee, die zu einem viereckigen Gebäude führte. Doch in dem Moment, da ich diese Entdeckung machte, stieben die Wolken vor den Mond, so daß der Pfad in die Dunkelheit tauchte. Der Wind mußte kälter geworden sein, denn ich begann beim Laufen zu zittern; aber es bestand die Aussicht auf ein Dach über dem Kopf, und so stapfte ich blindlings voran.

Eine plötzliche Stille ließ mich verhalten. Der Sturm hatte sich gelegt, und auch mein Herz schien, vielleicht in Übereinstimmung mit der Natur, nicht mehr zu schlagen. Freilich nur für Sekunden, denn plötzlich brach das Mondlicht durch die Wolken und breitete einen Friedhof vor mir aus. Das quadratische Gebäude vor mir stellte sich als marmornes Grabmal heraus, so weiß wie der Schnee, der es bedeckte. Mit dem Mondschein kam eine wütende Windbö auf, die mit einem langen, tiefen Geheul, wie von einem Rudel Hunde oder Wölfe, vorbeizog. Ich war erschrocken, wie festgenagelt,

und Kälte durchfuhr mich, daß ich zu erstarren drohte. Noch während der Mond das Grabmal beleuchtete, begann der Sturm von neuem loszubrechen, als sei er auf seine alte Bahn gestoßen. Von einer heimlichen Neugier getrieben, näherte ich mich dem Grab, um herauszufinden, was es damit auf sich hatte und warum es so verlassen an einem solchen Ort stand. Ich stapfte darum herum und las über der dorischen Pforte in deutscher Sprache:

GRÄFIN DOLINGEN ZU GRAZ
IN DER STEIERMARK
GESUCHT UND TOT AUFGEFUNDEN
1801

In der Spitze des Grabmals steckte ein großer eiserner Pfahl oder Stachel, der offensichtlich durch den Marmor getrieben war, da das Ganze nur aus wenigen Blöcken bestand. Auf der Rückseite entdeckte ich, in großen kyrillischen Buchstaben eingraviert, den Satz:

DER TOD KOMMT SCHNELL!

Etwas so Phantastisches und Unheimliches lag über dem Ganzen, daß ich einen gewaltigen Schauer verspürte und einer Ohnmacht nahe war. Zum ersten Mal wünschte ich, Johanns Ratschlag befolgt zu haben. Plötzlich durchzuckte mich ein Gedanke, hervorgerufen durch mysteriöse Umstände und begleitet von einem fürchterlichen Schock: Die Walpurgisnacht brach an.

Walpurgisnacht – nach dem Glauben von Millionen Menschen die Stunde, da der Teufel auf Erden weilt und aus den geöffneten Gräbern die Toten steigen und umherlaufen; die Stunde, da alle bösen Elemente der Erde, der Luft und des Wassers sich zu einem Gelage treffen. Gerade diesen Ort

hatte der Kutscher so entschieden gemieden. Dieses war das vor Jahrhunderten ausgestorbene Dorf! Hier war der Ort, wo der Selbstmörder lag! Und an diesem Ort stand ich völlig allein – entmutigt, zitternd vor Kälte in einem Schneewirbel und einem beißenden Wind ausgesetzt. Ich versicherte mich meiner Philosophie, meines Glaubens, den man mir beigebracht hatte, und all meines Mutes, um nicht unter der drückenden Angst zusammenzubrechen.

Plötzlich begann ein wahrhaftiger Wirbelwind loszubrechen. Die Erde bebte, als würden ganze Herden von Pferden darübertrampeln, und der Himmel breitete seine eisigen Schwingen aus und schüttete große Hagelkörner herunter, die mit einer solchen Heftigkeit aufprallten, daß man an die Riemen balearischer Schleudern denken konnte; Hagelkörner, die Blätter und Zweige hinunterdrückten, so daß die Zypressen nicht länger Schutz gewährten, da ihre Stämme wie Getreidehalme aussahen. Zunächst hatte ich mich unter den ersten besten Baum gestellt, aber ich war nur zu gern bereit, diesen Platz wieder zu verlassen, um an den einzigen Fleck, der einen sicheren Unterstand bot, zu gelangen: an die tiefe dorische Pforte des Grabmals. An das massive Bronzeturm gepreßt, war ich einigermaßen von den niedersausenden Hagelkörnern geschützt, die mich jetzt nur noch nach dem Aufprall auf dem Boden berührten. Als ich mich so gegen das Tor lehnte, begann sich dieses nach innen zu öffnen. Bei dem erbarmungslosen Unwetter war mir auch der Schutz einer Gruft willkommen, und ich war gerade im Begriff einzutreten, als das Licht eines Gabelblitzes den ganzen Himmel erhellte. Zur gleichen Zeit sah ich beim Umdrehen, so wahr ich hier stehe, in dem Grabgewölbe eine wunderschöne Frau mit rosigen Wangen und geröteten Lippen, die auf einer Totenbahre zu schlafen schien. Als das Geflacker am Himmel erlosch, wurde ich wie von einer Riesenhand gepackt und ins Freie geschleudert. Alles ging so schnell, daß ich

kaum einen seelischen oder moralischen Schock verspürte, als ich schon von den Hagelkörnern niedergeworfen wurde. Plötzlich hatte ich das dumpfe Gefühl, nicht allein zu sein, und blickte in Richtung des Grabmals. Gerade in diesem Moment fuhr erneut ein Blitz herab, der den Eisenstab an der Spitze des Grabes zu treffen und durch ihn hindurch in die Erde abgeleitet zu werden schien, den Marmor dabei, wie in einer Feuersbrunst, versengend und zerstörend. Die tote Frau richtete sich plötzlich für einen Moment auf, während sie schon von den Flammen beleckt wurde, und ihre verzweifelten Schmerzensschreie wurden von dem Donnerschlag erstickt. Das letzte, was ich wahrnahm, waren wieder die fürchterlichen Geräusche. Dann wurde ich erneut gepackt und herumgeschleudert, während der Hagel auf mich niederprasselte. Die Luft schien von dem Geheul der Wölfe zu vibrieren. Schließlich erinnere ich mich noch an eine diffuse, weiße, sich bewegende Masse, als hätten alle Gräber um mich herum ihre Phantome entsandt, die sich mir durch den weißen Nebel des treibenden Hagels näherten.

Nach und nach erlangte ich mein Bewußtsein wieder und spürte eine lähmende Müdigkeit. Zuerst konnte ich mich an nichts mehr erinnern, aber langsam erwachten meine Sinne. Meine Füße waren gekrümmt vor Schmerz, so daß ich sie nicht bewegen konnte. Es war, als seien sie völlig erstarrt. Eine eisige Kälte saß mir im Nacken, die sich den ganzen Rücken hinunterzog. Meine Ohren schließlich waren wie abgestorben. Aber in der Brust spürte ich einen Funken Wärme, der im Vergleich zu meiner übrigen Verfassung köstlich war. Es war ein Alptraum – ein physischer Alptraum, wenn man so sagen darf, denn es kam hinzu, daß ich durch ein schwerlastendes Gewicht auf meinem Körper kaum zu atmen vermochte.

In dieser Apathie hatte ich wohl ziemlich lange gelegen,

und als sie schließlich nachließ, muß ich entweder geschlafen haben oder ohnmächtig geworden sein. Dann überfiel mich ein Ekelgefühl, das sich wie die ersten Anzeichen der Seekrankheit bemerkbar machte, und ein wildes Verlangen, von etwas befreit zu sein – nur wußte ich nicht, von was. Eine ungeheure Stille umgab mich, als schliefe die Welt, oder als wäre sie tot – unterbrochen nur von einem leisen Keuchen, wie von einem Tier in der Nähe. Plötzlich fühlte ich ein Kratzen an meinen Kleidern, welches mir die fürchterliche Wahrheit bewußt werden ließ. Mein Herz drohte zu zerspringen, und das Blut schoß mir ins Gehirn. Ein großes Tier lag auf mir und leckte an meinem Umhang. Ich hatte Angst, mich zu bewegen, und mein Instinkt riet mir, ganz ruhig zu bleiben. Das Tier jedoch schien eine Veränderung in meinem Körper gespürt zu haben, denn es hob witternd den Kopf. Durch einen Spalt meiner Augenlider sah ich über mir die zwei sprühenden Augen eines Wolfes. Seine spitzen, weißen Zähne blitzten in dem klaffenden roten Mund, und sein heißer Atem ging beißend und scharf über mein Gesicht.

Ich mußte wieder in Bewußtlosigkeit gefallen sein. Ein tiefes Knurren, gefolgt von einem Heulen, brachte mich zu mir. Dann hörte ich, wenngleich ziemlich weit entfernt, ein »Hallo! Hallo!«, so, als riefen mehrere Menschen gleichzeitig. Vorsichtig hob ich meinen Kopf und spähte in die Richtung der Rufer, aber das Grabmal stand meinem Blick im Wege. Der Wolf über mir heulte noch immer in seiner schauerlichen Art, und ein roter Schein begann sich um den Zypressenhain herum zu bewegen, als wolle er dem Ton folgen. Als die Stimmen näher kamen, wurden die Laute des Tieres immer wütender und hastiger. Ängstlich vermied ich jede Bewegung. Über das weiße Leichentuch, das um mich in die Dunkelheit hinein ausgelegt zu sein schien, huschte der rote Schein immer näher. Und ganz plötzlich tauchte hinter dem Wäldchen eine Gruppe Reiter mit Fackeln auf. Der Wolf

erhob sich und machte sich in Richtung des Grabes davon. Ich sah einen der Reiter (es handelte sich, nach den Mützen und langen Militärmänteln zu schließen, um Soldaten) seinen Karabiner heben und auf mich anlegen. Ein anderer stieß ihm den Arm hoch, so daß ich die Kugel über meinen Kopf hinwegpfeifen hörte. Offensichtlich hatte man meinen Körper mit dem des Wolfes verwechselt. Ein Dritter erspähte das Tier, wie es davonlief, und schoß. Dann galoppierte ein Teil der Reiter auf mich zu, der andere verfolgte den zwischen schneebeladenen Zypressen verschwindenden Wolf.

Als sie mich fast erreicht hatten, versuchte ich mich zu bewegen, was ganz aussichtslos war, aber ich konnte nun alles sehen und hören, was um mich herum geschah. Zwei oder drei Soldaten sprangen ab und knieten neben mir nieder. Einer hob meinen Kopf an und legte eine Hand an mein Herz.

»Gott sei Dank, Kameraden, sein Herz schlägt noch«, rief er den anderen zu.

Daraufhin wurde mir Brandy eingeflößt, der mir soviel Kraft gab, die Augen richtig zu öffnen und umherzublicken. Lichter und Schatten bewegten sich zwischen den Bäumen, und ich hörte Menschen einander zurufen. Erschreckte Laute wurden vernehmbar, als sie zusammenkamen; und die Lichter begannen zu zittern, als die andere Gruppe wie vom Teufel besessen aus dem Wirrwarr der Gräber auftauchte. Als sie ganz nah bei uns waren, wurden sie von den um mich herum Hockenden drängend gefragt:

»Na, habt ihr ihn gefunden?«

Die Antwort sprudelte nur so heraus:

»Nein, nein! Kommt bloß schnell weg von hier, schnell! Das ist kein Lagerplatz, zumal nicht in dieser Nacht!«

»Was ist denn los?« wurde gefragt. Die Antwort kam ungenau und stockend, und zwar so, als wollten alle das gleiche sagen, aber von einer gemeinsamen Furcht daran gehindert wurden.

»Es, ja, ja – da!« stotterte einer, dem es für einen Moment völlig die Sprache verschlagen hatte.

»Erst ein Wolf – und dann plötzlich keiner mehr«, warf ein anderer zittrig ein.

»Hat ja keinen Sinn, das Biest ohne eine geheiligte Kanone zu verfolgen«, bemerkte ein Dritter in einer etwas handfesteren Sprache. »Beschütze uns, daß wir nur diese Nacht überstehen! Die tausend Mark Belohnung haben wir weiß Gott verdient«, war der Ausbruch des Vierten. »Ich habe Blut an dem Marmor kleben sehen«, sagte jemand nach einer Pause. »Aber von ihm – ist er verwundet? Schaut auf seine Gurgel! Der Wolf hat auf ihm drauf gelegen und sein Blut warm gehalten.«

Der Offizier befühlte meine Kehle und sagte: »Da ist alles in Ordnung, seine Haut ist nicht verletzt. Was soll das überhaupt alles bedeuten? Hätte der Wolf nicht so laut geheult, hätten wir den Mann nie gefunden.«

»Wo ist denn der Wolf hin?« fragte der Mann, der meinen Kopf stützte und offensichtlich der Unerschrockenste der Gruppe war, denn seine Hände waren ganz ruhig. Auf seinem Ärmel sah ich den Winkel eines Unteroffiziers.

»Der ist zu seiner Höhle gelaufen«, antwortete einer, dessen langes Gesicht leichenblaß war und der von einer Höllenangst gepackt schien, als er sich furchtsam umdrehte. »Es sind ja Gräber genug da, in denen er sich verstecken kann – kommt doch endlich, Kameraden, laßt uns diesen teuflischen Platz verlassen!«

Der Offizier brachte mich in eine sitzende Haltung und murmelte einen Befehl. Einige der Soldaten brachten mich auf ein Pferd, während der Offizier sich hinter mich setzte, um mich festzuhalten. Er gab das Zeichen zum Aufbruch, worauf wir schnell und in militärischer Ausrichtung dem Zypressenwäldchen den Rücken kehrten.

Notgedrungen mußte ich schweigen, da meine Zunge im-